Terror und Tod

Ein geistiges Porträt des Stalinismus von Juri Dombrowski

Als 1964 in der Zeitschrift «Novi Mir» eine sorgfältig zensierte Fassung von Juri Dombrowskis Roman *«Der Hüter der Altertümer»* erschien, fand die subtil-verhaltene Darstellung des stalinistischen Alma Ata wenig Aufmerksamkeit beim russischen Lesepublikum. Kaum zwei Jahre waren seit der sensationellen Publikation von Solschenizyns Lagererzählung «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch» vergangen; man wartete auf laute Anklagen, nicht auf leise Stimmungsporträts. Allerdings war schon bald weder das eine noch das andere mehr möglich: Nach dem Sturz Chruschtschews, der im Jahr 1956 mit seiner berühmten Rede zum XX. Parteitag das sowjetische Tauwetter eingeleitet hatte, kehrte Breschnew zu einer harten Führungslinie zurück – es gab nur einen real existierenden Sozialismus, und die Sowjetliteratur war ihr Prophet. 1966 konnte die Zeitschriftenversion von Dombrowskis Roman gerade noch in Buchform erscheinen, bevor die Stagnation des geistigen Lebens auch der Literatur wieder ihre Fröhlichkeit verordnete.

1978 brachte ein Pariser Exilverlag die vollständige Fassung des «Hüters» heraus, allerdings immer noch ohne den brisanten Epilog, der eine traumatisierende Lagererfahrung in der sibirischen Eiswüste beschreibt. Erst seit 1993 liegt eine sechsbändige russische Ausgabe von Dombrowskis Werken vor, welche die integrale Textgestalt des Romans präsentiert. Dazu gehört neben dem Epilog auch ein Tacitus-Motto, das in wenigen Sätzen die Problematik von Dombrowskis Buch umreisst:

> Jetzt endlich kehren wir zu neuem Leben zurück. Doch man kann Begabungen leichter ersticken als hervorbringen, denn auch die Untätigkeit hat ihre Süsse, und der Müssiggang, anfangs noch verhasst, wird schliesslich angenehm. [. . .] Dass wir, die wenigen am Leben Gebliebenen, nicht nur die anderen, sondern auch uns selbst überlebt haben: Denn aus unserem Leben wurden uns so viele Jahre gestohlen, in denen wir Jungen schweigend alt wurden und die Alten fast ihr Lebensende erreichten.

Dombrowskis «Hüter der Altertümer» trägt viele autobiographische Züge. Im Jahr 1933 lebt nicht nur der Ich-Erzähler des Romans, sondern auch Dombrowski selbst in der kasachischen Hauptstadt Alma Ata – bis zu seiner Rehabilitation 1957 wird der 24jährige Schriftsteller insgesamt zwölf Jahre in Verbannung, im Gefängnis oder im Lager verbringen. Der Protagonist des Romans arbeitet im Ortsmuseum und betreut Exponate aus der Vergangenheit, in einer revolutionären Zeit eine subversive und gefährliche Beschäftigung. Für die Konstruktion des Romans ist die Wahl dieses Handlungsortes von höchster Bedeutsamkeit: Schuld, für die man bestraft wird, ergibt sich nicht aus persönlich verantwortetem Handeln, sondern gehört unausweichlich zum Leben in Zeiten totalitärer Herrschaft. Der Ich-Erzähler vermeidet es deshalb auch sorgfältig, die eigene Identität preiszugeben. Sein Name fällt im ganzen Text kein einziges Mal. Gleichzeitig tritt aber Dombrowskis Frau unter ihrem wirklichen Namen als Nebenfigur im Roman auf.

Diese berechnete Dialektik von Authentizität und Fiktionalisierung verfehlt ihre Wirkung nicht: «Der Hüter der Altertümer» trägt alle Zeichen eines persönlichen Erfahrungsberichts und vertritt gleichzeitig den Anspruch einer künstlerischen Bewältigung des stalinistischen Terrors. Die Bedrohung ist allerdings subtil: Es gilt, die ständig wechselnde Parteilinie zu erraten und in vorauseilendem Gehorsam die herrschende Ideologie zu stärken. Die kollektive Hysterie fordert letztlich eine Selbstaufspaltung des Einzelnen, der seine eigene Identität beständig vor der offiziellen Rolle zu verteidigen hat. Erst die Verhaftung verhilft dem angepassten Subjekt wieder zu einer intakten Identität, nämlich derjenigen des Dissidenten, der nichts mehr zu verbergen hat.

Es ist deshalb konsequent, dass Dombrowski in seinem Epilog – ganz im Gegensatz zum Haupttext des Romans – kaum mehr das seelische Innenleben seines Protagonisten darstellt. Das Lager reduziert den Menschen auf seine körperliche Existenz, das Bewusstsein besteht bestenfalls noch aus dem Überlebenswillen. Aber auch demjenigen, der das Lager überstanden hat, steht das Schwerste noch bevor: die Suche nach der eigenen Seele, der wertvolle Lebenszeit gestohlen wurde und der nur noch die Vorbereitung auf den Tod in einer gottlosen Zeit bleibt. Dombrowskis «Hüter der Altertümer» muss als Dokument einer solchen Selbsttherapie gelesen werden, in der Terror und Tod nur zwei Facetten derselben seelischen Bedrohung darstellen.

Ulrich M. Schmid

Juri Dombrowski: Der Hüter der Altertümer. Roman. Aus dem Russischen von Margret Fieseler. Claassen-Verlag, Hildesheim 1997. 384 S., Fr. 35.80.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG